

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomala's Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Der Leibeigene.

Mein Geist

Ist nur ein finst'rer Nachgedanke noch,
Der, ob der wüsten Stätte meines Seins,
Ein schwarzer Nar, nach Beute krächzend schwebt.
D'rum Rache will ich, Rache ford're ich!

(Raupach.)

In einem trübem Herbstabende, in dessen dächtem Nebel die nächsten Gegenstände schwanden, so daß man wahr und wirklich kaum die Hand vor den Augen sehen konnte, rasselte ein schwerer aber zierlicher Reisewagen vor die Thür eines einsam gelegenen Wirthshauses des kleinen Gebirgsdörfchens R.

Die Inhaber des Hauses, eine schmuzige gutmüthige Wirthin, ein langsamer Hausknecht und eine träge Magd, wollten erst ihren Ohren, und dann ihren Augen nicht trauen, als der Wagen vor ihrem Hôtel hielt. Niemand ging den Reisenden entgegen, denn man hatte große Lust, ihnen die Thür gar nicht zu öffnen, da sie, wahrscheinlich irre gefahren doch mit ihren raschen Pferden noch ein besseres Nachtquartier finden konnten.

Rasch sprang ein fein gekleideter Diener vom hohen Bock, pochte heftig und laut an und verlangte mit befehlender Stimme Einlaß. Der Hausknecht hatte kaum den hölzernen Kiegel zurück geschoben, so warf er ihm die Bügel über den Arm, sprang zum Kutschenschlag, öffnete ihn, und ein schöner Mann wurde sichtbar, an dessen Schulter eine Dame, in einen kostbaren Reisepelz eingehüllt, sich lehnte. Ein tiefer Hut, ein langer Schleier entzog sie jedem neugierigen Blicke. Der Herr im Wagen sprach leise und zärtlich einige Worte zu ihr, aber sie regte sich nicht; da legte er sie behutsam in die

weichen Klissen des Wagens, warf seinen Mantel zurück, umfasste sie mit beiden Armen, und trug sie mit Hilfe des Dieners in die düstere unfreundliche Gaststube.

Durch diese Bewegung war die schöne Dymmächtige wieder in's Leben gebracht. Sie schlug den Schleier zurück, sah sich rings um, und stammelte einige Worte, die Niemand verstehen konnte, als ihre Begleiter, da sie nicht deutsch sprach.

Dies Alles war das Werk weniger Augenblicke. Noch hatte Keines von den Angekommenen auch nur ein einziges Wort an die Wirthin gerichtet; jetzt aber wandte sich der Gemahl der Dame an diese, und sagte in gebrochenem Deutsch: „Frau Wirthin, verschaffen Sie meiner geliebten Frau ein stilles Zimmer, wo möglich ein weiches Lager. Sie sehen, die Arme bedarfs; alles Andere nachher! Die Sorge für sie ist höchst nöthig!“

„Aber, gnädiger Herr, es ist pur unmöglich, daß Sie mit Pferd und Wagen hier übernachten können, denn —“

„Es muß möglich sein,“ unterbrach er zornig die demüthige Frau; „ich werde fürstlich bezahlen!“

Die Wirthin wandte ihm erschreckt den Rücken, gab dem Hausknecht Befehl, auszuspannen, die Koffer abzupacken, und der Magd, das Stübchen zu bereiten. „Herr mein Gott,“ sagte sie noch zitternd, „wer wollte diesem grimmigen Manne widersprechen? Wie er sich zu der kranken Dame neigte, glaubte ich einen Engel zu sehen, und jetzt war sein Gesicht eine Teufelslarve!“

In kurzer Zeit war Alles bereit, sogar der Thee säufelte auf der kleinen Lampe, und die Wirthin trat leise ins Zimmer, um dies zu melden.

Der fremde Herr lud die Dame auf das Freundlichste ein, ihm zu folgen; aber sie schüttelte das Haupt, und ihre Geberden zeugten, daß sie lieber in dem alten Lehnstuhle sitzen bleiben wollte. Da wandte er sich zur Wirthin und sagte: „Ruft mir meinen Diener! Meine Gemahlin meint, sie sei zu schwach, um sich allein auf meinen Beistand zu verlassen.“

Die Frau that, wie er ihr befohlen, und so sah sie denn, daß sie die fremde Dame langsam und sorgfältig die Treppe hinauf leiteten.

Sie hörte wiederholtes Geräusch über ihrem Haupte, bis es endlich stiller und stiller wurde, und nach etniger Zeit die obere Stubenthür leise knarrte und Jemand die Treppe herunter schlich.

Es war der Herr und sein Diener. „Gott sei Dank!“ sagte er, „meine Gemahlin schläft sanft, und nun sollt Ihr erfahren, welcher unangenehme Zufall uns in eure elende Herberge brachte.“

„Als wir in der Dämmerstunde dieses Tages durch den nahegelegenen dichten Wald mußten, wo uns der dicke Nebel hinderte, nur den nächsten Baum zu sehen, waren uns unbemerkt drei verlarvte Raubgesellen genahet, wovon Einer den Postillion, der auf Widerstand nicht vorbereitet war, mit einem Pistolenschusse durch den Kopf gleich auf der Stelle tödtete, der Andere unseren Leibjäger mitten durch's Herz traf, der Dritte die Thür des Wagens aufriß, und das Kammermädchen meiner Frau, die sich ihm ängstlich entgegen neigte, um zu sehen, was es gäbe, aus dem Wagen riß, und tödtlich verwundete. Ich und mein Sekretär nahmen, als wir sahen, daß wir mit Straßenräubern zu thun hatten, unsere scharfgeladenen Pistolen zur Hand, und da sie sahen,

daß wir wohlbewaffnet und eben so furchtlos waren, gelang es uns sie stark bleffirt in die Flucht zu jagen. Ich fand es nicht gerathen, sie weit zu verfolgen, da ich der Gegend ganz unkundig bin, denke es aber bei der hiesigen Besoldung anzuzeigen, und aus der nächstliegenden Stadt einen Arzt für meine, bis auf den Tod erschreckte Gemahlin mitzubringen. Beschreibt mir genau den Weg, bringt mir zwei von meinen Pferden, und laßt meine Gemahlin ungestört schlummern, bis ihre helle silberne Klingel euch ruft. Morgen früh bin ich hoffentlich bei guter Zeit wieder da, und bringe die nöthige Hilfe.“

Die Wirthin stand vor Erstaunen sprachlos. Hörte man auch hin und wieder von bedeutenden Räubereien, bis zu Mord war es in dieser Gegend noch nicht gekommen, und sie beklagte nur die arme zarte Frau. Deshalb sagte sie auch zu dem Fremden: „Laßt euch, gnädiger Herr, ja nicht wegen der schönen Dame Sorge oder Unruh ankommen, sie ist in meinem Hause wie mein eigenes Kind aufgehoben. Was aber die Kammerfrau betrifft —“ „Ach,“ sagte der Herr mittheilig, „aus der war schon jeder Lebensfunke geflohen, als wir, von den Räubern befreit, schnell die Flucht ergriffen, da sie, wie ich sicher vermutete, noch Gehilfen in der Nähe hatten. Die Gerichte mögen für die Todten Sorge tragen, gern will ich für deren Hinterlassenen diese übernehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Pariser Barrièren.

Paris hat gegen sieben Lieues im Umfang und wird von 55 Barrièren eingeschlossen. Diese Barrièren sind nicht sowohl vom Ingenier zu nähern Beschreibung der Stadtgrenze angegeben, als vielmehr wegen der Erhebung des städtischen Detroi vorhanden, welches für die Einfuhr und den Verbrauch aller unentbehrlichen Lebensmittel über alle Thore der Hauptstadt die Inschrift gesetzt hat: Bis hieher und nicht weiter! Die Summe, welche die Eingangszölle an den Barrièren der Stadt Paris jährlich eintragen, ist unermeslich. Wein, Branntwein, rohes Fleisch und Del sind die wichtigsten Gegenstände jener indirekten Auflage, welche besonders die unbemittelten Volksklassen drückt. Weil wir jedoch keineswegs beabsichtigen, einen statistischen oder nationalökonomischen Beitrag für diese Blätter zu liefern, so verweisen wir diejenigen, welche die Masse dieser Auflage kennen zu lernen wünschen, an's Budget der Stadt Paris.

Da die nothwendigen täglichen Lebensbedürfnisse vor den Barrièren von Paris weit wohlfeiler sind, als in der Stadt selbst, so haben manche Familien, deren häusliche Einrichtung beschränkt ist und von mäßigen Einnahmen bekränzt werden muß, ihre Venaten in der Banlieue angesiedelt. Wir verstehen aber darunter nicht jene Leute, welche eine Viertelmeile von den Barrièren ein kleines Haus besitzen; dort ist keine Barrière mehr, und sie wohnen schon auf dem Lande. Die eigentliche Barrière dehnt sich im strengsten Sinne des Worts nicht weiter als 400 Schritte vom Thore aus, und in diesem kleinen, engen Raume tritt sie in ihrer charakteristischen Art und Weise hervor, und bietet dem Beobachter ein Bild von Sitten und Gewohnheiten, welche erstaunlich von denen der Hauptstadt abweichen.

Dem Leser wird es sonderbar dünken, daß eine so einfache Scheidewand, wie die Stadtmauer, in derselben Gesellschaft so bemerkenswerthe und auffallende Verschiedenheiten bewirken kann; und doch ist es so. Die Pariser Barriären gehören ausschließlich dem Volke an; die Arbeiter aller Stände bringen ihre Kast- und Feiertage vor der Barrière des Stadttheils zu, den sie bewohnen; denn dort sind sie sicher, immer wohlfeilen Wein und ungestörtes Vergnügen zu finden. Indessen hat sich auch hier vor den Barriären, wie überall anderswo, die Aristokratie und ihr Gefolge eingeschlichen; einige dieser Barriären haben von den Stadtvierteln, vor denen sie gelegen sind, gewisse Manieren und Sitten entlehnt, von denen man an andern Orten derselben Gattung nichts findet; so z. B. ist es unbestreitbar, daß es vor den Barriären des Faubourg Saint-Germain ruhiger, anständiger und feiner hergeht, als vor den Barriären auf der andern Wasserseite. Dies kommt wahrscheinlich daher, weil die vielen Bedienten und Lakaien aus den in der Nähe befindlichen Hotels ihre Sonntag- und Montagabende daselbst zubringen und die Varietè von den Salonsmanieren ihrer Herrschaften dorthin verpflanzt haben.

Zweimal des Tags, nämlich am Morgen und am Abend, haben die Pariser Barriären ein entschieden verändertes Aussehen. Jeden Morgen, im Sommer um sechs Uhr und im Winter sobald der Tag graut, versäumen nämlich die Standgäste der Marchands de vins nie ihren halben Schoppen weißen Wein zu trinken, den sie stehend am Komptoir zu sich nehmen. Um diese Stunde sieht man vor jeder Barrière stets dieselben Leute: Bewohner der umliegenden Häuser, Arbeiter, welche sich an ihr Geschäft begeben, kleine Gartenbesitzer, die sogenannten maraichers, welche alle Traiteurs vor den Barriären mit Salat und Gemüse versehen. Mitunter ereignet es sich, daß mehrere Standgäste einer und derselben Weinschenke sich zufällig zu gleicher Zeit am Komptoir treffen, um ihren halben Schoppen zu trinken; wenn es dann Einem unter ihnen in den Sinn kommt, die Andern zu regaliren, so läßt sich Keiner die Ehre nehmen, solches zu erwidern, was in der Volkssprache payer la tournée heißt. Niemanden würde es beifallen, sich dieser Höflichkeit zu entziehen, welche der Brauch geheiligt und zur Pflicht gemacht hat; Jeder muß trinken und bezahlen, wenn die Reihe an ihn kommt. Im Falle nun acht oder zehn solcher habituellen Kunden zusammentreffen, so macht das etwa zwei Flaschen weißen Wein auf den Mann, welche, vor dem Frühstück genossen, eine solide, anständige Unterlage bilden. Wenn dann neun Uhr herankommt, so werden die Komptoirs abgewaschen; dienstfertige Hände besetzen die Tische von schwarzem, fetten, wurmstichigen Lannenholz; mit fayencenen kleinen Suppenterrinen, wovon jede einen großen Suppenteller zur Unterschale hat; der Koch füllt die im Fleischtopf entstandene Leere mit Wasser wieder aus, und die Arbeiter nehmen ihre erste Mahlzeit ein. Die Konsumenten bestehen größtentheils aus Maurern und Zimmerleuten. Da nämlich Paris unablässig dahin strebt, sich zu vergrößern und zu erweitern, und am äußersten Ende der Faubourgs immer noch zahlreiche freie, unbesetzte Baupläze vorhanden sind, so finden dieselben immer auch Abnehmer, und die bei diesen Neubauten beschäftigten Arbeiter sind es, welche jeden Morgen die Garküche der Barrière in Nahrung setzen.

Es gi
Standgästen
andere ein
der Nachbar
schließlich n
sich in den
gelegen sind
det, und zu
welche sie se
gewöhnlich
Baken. Di
genden De
Eigenschaft
einem Mar
für eine T
in der Näh
nelle, Bille
eine Vorste
den Barri
von Vieh u
dieser Hin
nämlich vo
wo Diensta
fähr 2000

Der
zählt unter
bei dem G
schuldigen
mußte bei
„Ich
„Wi
bringen.“
„W
„W
trotz dem,
„Gi
Thiere ni
ein vernü
„Er
in die Ta
sich Brann
„W
die Tische
sind sehr

Es gibt indessen Barrièren, wo jede Weinschenke ihre besondere Art von Standgösten hat, so daß die Kunden des einen Hauses sich niemals in das andere eindrängen. Ich nenne z. B. die Barrière Rochebouart, welche wegen der Nachbarschaft der Schlachthäuser und Steinbrüche von Montmartre ausschließlich nur von Metzger und Steinbrechern besucht wird. Letztere finden sich in den Weinneipen ein, welche näher bei Clingnancourt, wo sie arbeiten, gelegen sind; Erstere haben ihre Kundschaft einem einzigen Manne zugewendet, und zwar aus folgendem Grunde: sie bekommen nämlich von den Däsen, welche sie schlachten und ausweiden, den Theil des Thiers, welcher hier sonst gewöhnlich weggeworfen wird, weil er zu nichts nütze sein soll, ich meine die Bakeln. Dieser Theil, voll von Nerven und Knorpeln, der in manchen Gegenden Deutschlands abgefotten oder gebraten auf den Tisch kommt, hat die Eigenschaft, kräftige Suppe zu machen. Die Metzgerknechte treffen daher mit einem Marchand de vins die Uebereinkunft, daß sie ihm diesen Fleischabfall für eine Tasse Bouillon liefern. So ist es Sitte vor allen Barrièren, welche in der Nähe der großen Schlachthäuser liegen, vor den Barrièren vor Grenelle, Villejuif, Roule, Menilmontant und Montmartre. Man kann sich leicht eine Vorstellung machen, was die Kundschaft der Metzger den Weinwirthen vor den Barrièren einbringen mag, wenn man bedenkt, welche ungeheure Masse von Vieh wöchentlich in den Pariser Abattoirs geschlachtet wird. Ich weiß in dieser Hinsicht nur von zwei Schlachthäusern etwas Bestimmtes anzugeben, nämlich von den Abattoirs vor den Barrièren Montmartre und Menilmontant, wo Dienstags und Freitags über 400 Däsen, eben so viele Kälber und ungefähr 2000 Hammel geschlachtet werden. (Fortsetzung folgt.)

Der christliche Schakal.

Der englische Dichter Campbell, der neuerlich Algier u. bereisete, erzählte unter Andern: „Heute traf ich einen spanischen Geistlichen, den ich bei dem General Trezel kennen gelernt hatte; und er rebete mich an: „Entschuldigen Sie, daß ich Ihren Besuch gestern nicht wiederholt habe, aber ich mußte bei dem Tode eines Schakals gegenwärtig sein.“

„Ich hoffe, daß Sie sich dabei amüßet haben.“

„Wie, amüßet? Ich mußte ihm den Trost unserer heiligen Religion bringen.“

„Wirklich?“

„Wahrhaftig, und ich versichere Sie, daß er als reuiger Christ starb, trotz dem, daß er bisher ein sehr ausschweifendes Leben geführt hatte.“

„Sie scherzen. Schakale sind Schakale, Sie werden von einem wilden Thiere nicht verlangen, daß es seine Leidenschaften im Zaume halte, wie ein vernünftiges Geschöpf.“

„Er war dem Trunke ergeben, und als er einen andern Schakal Geld in die Tasche stecken sah, erschlug er denselben, um das Geld zu erhalten und sich Branntwein dafür zu kaufen.“

„Was zum Teufel erzählen Sie da für Mährchen — von Schakalen, die Taschen haben, Branntwein trinken und als reuige Christen sterben! Sie sind sehr getaunt.“

Jetzt brach der Spanier in lautes Lachen aus und sagte: „Wissen Sie denn nicht, daß alle Soldaten der leichten Infanterie den Spitznamen *Chas Fat* führen?“

Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

Theater.

Wien, (30. Septemb.) Unsere Theater bieten augenblicklich nichts Neues. Im Leopoldstädter Theater gastirt Herr Grohmann, vom Vesther Theater, und zwar mit rühmlichem Erfolge. Ich sah unseren werthen Gast als Hans Sachs, und Oberst Kraft in „Liebe kann Alles“ und kann nur Lobendes erwähnen. Dazu kommt, daß in diesen beiden Rollen unser schwer vermisteter Quandt so unübertrefflich spielte, daß sein Spiel einen zu tiefen und bleibenden Eindruck machte, um nicht zu Vergleichen Anlaß zu geben, die jedem Nachfolger die Sache erschweren müssen — aber Ehre, wem Ehre gebührt: Grohmann ist der Mann, der nicht leicht einen Rivalen zu scheuen hat, und so ward er auch von dem Publikum erkannt und mit lohnendem Beifalle beehrt. Mad. Werle, als Kunigunde, war allerliebst, Mad. Scutta, als Franziska, unübertrefflich. Schade, daß das Publikum stets von dem üblen Wahne befangen, Schauspielerinnen müßten blutjung und hitzhüßig sein, um auf Anerkennung Anspruch zu machen, denn ohne dieses Vorurtheil müßte Mad. Scutta großen Applaus geerntet haben. Jedes Wort, jede Bewegung, die kleinste Nuance ist klarsichtig, und wir dürften schwer eine ähnliche Franziska finden. Bedenke man doch: Kunst bleibt ewig jung! und zolle da jenen Beifall, der so oft an Unwürdige verschwenderisch vergeudet wird, und dann nur schadet, und

Dünkel erzeugt. *Exempla sunt odiosa!* Hr. Weiß ist nach seiner Rückkehr von einer Gastspielreise im „Werther“ mit Eklat aufgetreten. Mad. Mohrböck enthusiasmirte als Lottel. Noch ein Gast aus der magyarischen Königstadt erfreut sich in Wien freundlichen Beifalle. Hr. Beer sang im Theater in der Josephstadt den Max im „Freischütz“ und den Edmund im „Schwur.“ Ohne brillanterer Sänger zu sein, hat er doch eine angenehme, einschmeichelnde Stimme und gefällige Manier. Ue. Leeb, eine Schülerin des Hrn. Seipelt, früher Clewin des Wiener Konservatoriums, versuchte sich als Marie zum ersten Male auf den Brettern, und sang trotz beklemmender Befangenheit recht angenehm. Im Theater an der Wien fällt Hr. Klischnigg noch immer die Kasse. A b i a p h o r o s .

Korrespondenz.

Prag (26. Sept.). Würde ich es wie mehrere meiner Herren Prager Kollegen machen, die das Programm der Krönungen J. J. M. M. als König und Königin von Böhmen, so wie der Installation Ihrer kais. Hoheit der Erzherzogin Theresia als Aebtissin des hiesigen Damenstiftes rein abgeschrieben und nur statt des Futurums des Programms ein perfectum gesetzt haben, Sie würden meinen Bericht weder honoriren noch abdrucken. Ich übergehe daher diese feierlichen Akten, die Sie ohnehin en detail in den polit. Zeitungen beschrieben finden, und melde Ihnen, daß das Volkfest am 14. ab-

gehalten
Sehenswe
Volks w
Abends,
erer bem
komiße
konnte er
und war
Die Kunst
war heuer
festäten u
den Herr
von Sach
ten Male
schein zu
haste Unt
sche Buch
des hohen
der Erzhe
reits gese
presse mi
ruchte.
hohe Glü
heit Erz
durchlaud
gin Cope
den. Ihre
Fuße die
schein zu
hof, da
Brübersch
wie den S
und ihre
kennen zu
tal erhie
Kinderbe
100 fl. C
Am 19.
fen J. J.
begleitet
rer treue
vor auf
ten, das
Herrsher
vat auch
viel zu
mit sein

Wissen Sie
men S ch a s

seiten.

unt odiosa l
ülkehr von
erther“ mit
Lohrböck en-
och ein Gast
nigstadt ers
en Beifall.
in der So-
ischküz“ und
ohne krit.
hat er doch
elnde Stim-
Alle. Leeb,
beipelt, frü-
Konsevato-
Marie zum
en, und sang
enheit recht
in der Wien
immer die
phoros.

enz.

Würde ich
Herren Pra-
s Programm
M. als Kö-
ymen, so wie
f. Hoheit der
lebstifin des
r abgeschrie-
aturums des
gesetzt haben,
ht weder hor-
Ich übergehe
ten, die Sie
n polit. Zeis-
und melde
am 14. ab-

gehalten wurde und viel, recht viel
Sehenswerthes bot. Der Jubel des
Volks war außerordentlich und nur
Abends, als sich der Gerstensaft Meh-
ererer bemisfert, ereignete sich manches
komische Intermezzo. Das Feuerwerk
konnte erst am 22. abgebrannt werden
und war Stovers Namen würdig. —
Die Kunst- und Industrieausstellung
war heuer recht interessant. Ihre Ma-
jesitäten und viele hohen hier anwesen-
den Herrschaften (S. M. der König
von Sachsen) geruhten zu wiederholt-
ten Malen die Ausstellung in Augens-
schein zu nehmen und mehrere nam-
hafte Ankäufe zu machen. Die Haase-
sche Buchdruckerei erfreute sich ebenfalls
des hohen Besuchs Ihrer Kais. Hoheit
der Erzherzogin Theresie, die ein be-
reits gesetztes Sonnet auf einer Hand-
presse mit eigener Hand zu drucken ge-
ruhte. — Der Judenstadt wurde das
hohe Glück zu Theil, von S. Kais. Ho-
heit Erzherzog Franz Carl und dessen
durchlauchtigsten Gemahlin, Erzherzo-
gin Sophia gnädigt besucht zu wer-
den. Ihre Kais. Hoheiten geruhten zu
Fuße dieses Stadtviertel in Augens-
schein zu nehmen, dann den alten Fried-
hof, das Versammlungszimmer der
Brüderschaft, die „Altneusynagoge“, so
wie den Kultustempel (?) zu besuchen,
und ihre gnädigste Zufriedenheit zu er-
kennen zu geben. Das israelitische Spi-
tal erhielt 200 fl. S. M. und die Klein-
Kinderbewahranstalt derselben Gemeinde
100 fl. S. M. von S. M. als Spende.
Am 19. Morgens um 10 Uhr verlies-
sen J. J. M. M. die Prager Burg,
begleitet von den Segenswünschen ih-
rer treuen Böhmen, nachdem Sie sich zu-
vor auf dem Balkone dem Volke zeug-
ten, das beim Anblick des geliebten
Herrscherpaares in ein donnerndes Bi-
ttern ausbrach. — Vom Theater hat ich
viel zu r a p p o r t i r e n ; d. h. Nappo
mit seinem 9-jährigen Sohne ist beis-

nahe die einzige Novität, die sich auf
der Bühne zeigt. Ob derlei Künste,
wenn sie auch Staunen erregen, in
Italiens Tempel gehören, will ich nicht
entscheiden, aber jeder Gebildete wird
mir Recht geben, wenn ich sage, daß
es heißt den Musentempel zu einer
Marktbude herabwürdigen, wenn, wie
es bei Nappos Anschlagzetteln der Fall
ist, auf der Theateraffische Holzschnitte
abgeklatscht und derlei argumentum
ad hominem dem Theaterzettel beige-
druckt sind. — Die Schröder-Devirtent,
die als Armand kein Glück hatte, schik-
te die Partie der „Rubina“ zurück,
daher diese Oper erst in 14 Tagen zur
Darstellung kommt. Jetzt gastirt Herr
Binder, ohne besonders anzusprechen.
Wie es heißt, hätte Hr. Vöck aufgefün-
digt und wollte gehen. Ditto von der
Luzer. Ich glaube, es ist beiden nicht
recht Ernst, mit dem Gehen.

H o g e p l z .

Miszellen.

Esef (in der Veröczer Gespan-
schaft, in Slavonien). Hier sitzt im
Komitatsgefängniß seit kurzem ein jun-
ger Serbier (Unterthan des Fürsten
Milosch Obrenovic), von einigen 20
Jahren, der zwei Juden aus Neusaz
in Numa auf eine grausame Weise er-
mordete. Er hatte den Juden Blutegel
aus Serbien eingeschwärzt, glaubte
aber von ihnen in der Bezahlung bez-
kürzt, mithin betrogen worden zu sein.
Um sich an ihnen zu rächen, kam er
aus Serbien nach Numa und stieg in
einem Gasthose ab. Er bestellte die
zwei Juden in zwei verschiedenen Stun-
den einzeln zu sich, ihnen melkend, er
habe ihnen Blutegel zu verkaufen. Die
Unglücklichen gingen in die Falle, ihr
Schicksal nicht ahnend. Er schlug beide
tobt. Mit dem Einen wurde er bald

fertig, der Andere wehrte sich geraume Zeit, bis er unterlag und von dem Jungen Mann mit kaltem Blute ermordet wurde. Des begangenen Mordes verdächtig wurde er eingezogen, und gestand auch bald sein Verbrechen. Er sucht es auf folgende Weise zu entschuldigen: „Es sind ja nur Juden. Ich habe sie ermordet, weil sie mich betrogen, und weil ich hindern wollte, daß sie nicht auch andere betriegen möchten.“ Auf die Frage: warum er nicht nach Serbien zu entweichen suchte? erwiedert er: was hätte dies geholfen; Fürst Milosch hätte doch meine That erfahren, und ich wäre am nächsten Baum aufgehangen worden. R—y.

L o n d o n. Die Londoner Gesellschaft zur Verhütung der Thierquälerei hat vor Kurzem wieder einen Kutscher, Namens Richard King, wegen Mißhandlung seines Pferdes angeklagt. Er wurde zu 20 Schill. Strafe, und in Ermangelung der Zahlung zu 14-tägigem Korrekthaus verurtheilt. Ein Metzger in Deptford, welcher überwiegen war, seine Hammel unnöthig gequält zu haben, ist ebenfalls zu 20 Schill. verurtheilt worden. Zwei Fuhrleute sollten, weil sie ihre armen hindischen Pferde mit Peitschenhieben überhäufeten, jeder 10 Schill. zahlen, oder 14 Tage ins Korrekthaus wandern. M.

H a m b u r g. Hier ist am 19. September das, der General Steam Navigation Company gehörige Dampfschiff „Caledonia“ mit Waaren und Reisenden eingelaufen. Es ist das größte, schönste, prachvollste und schnellste Dampfboot, das man noch jemals dort sah. N.

L o n d o n. Kürzlich fand ein Junge auf der Straße ein schmutziges Papier. Aus Muthwillen hängt er's an die

Landenthüre eines Kaufmanns und rief: „Dies Haus ist zu vermieten!“ Der Kaufmann eilte hinaus, den Jungen für seine Unverschämtheit zu züchtigen, aber er war entflohen, und als der Kaufmann das Papier ansah, so war es eine englische Banknote von 20 Pfd. Sterling. L.

Magyarische Literatur.

Eine für alle Freunde ungarischer Belletristik erfreuliche Erscheinung, die noch überdies einem dringenden Bedürfnis entspricht, ist der kürzlich bei Thielsch in Klausenburg erschienene fashionable Roman: „Az elbujdosott, vagy egy tél a fővárosban (Der Selbstverbannte oder ein Winter in der Hauptstadt) von Lazar Petrichewich von Horvath. Physiognomie und Ton der eleganten Salons in Klausenburg, in welchen der geistreiche Verfasser seinen Verhältnissen zu Folge heimisch ist, und nicht minder das Leben und Treiben der niederen Volksklassen sind sehr glücklich getroffen. Richtige und consequente Charakterzeichnung, Kenntniß des Frauenherzens, geistreiche Reflexionen, interessante und gut motivierte Bewirkung, spannende Situationen fesseln und amüsiren den Leser. Eine deutsche Uebersetzung dieses interessanten Werks wäre um so wünschenswerther, da es in dieser Beziehung nicht nur als Unterhaltungslektüre, sondern auch als treuer Spiegel gesellschaftlicher Sitten und Verhältnisse in Ungarn und Siebenbürgen keinen geringen Werth hätte. 27 — 28

T e a t r a l i s c h e s. (Westh). Heute findet das erste Debüt der neuengagierten Sängerin, Dem. W a l t e r aus Karlsruhe, statt. Sie singt die Aathe im „Freischützen.“ Ob wohl für zweite Partien engagiert, so glauben wir doch, daß die talentvolle Sängerin, die wegen Abwesenheit der Mad. Wint diesen Part übernahm, auch hierin ansprechen werde.

M o b e n b i l d. Nr. 43.

(Aus Paris, 20. Sept.). Erste Damenmantel. Mantel von gesticktem Atlas.

Wie immer, besilen wir uns auch diesmal wieder, unseren geschätzten Abonnenten mit der größten Schnelligkeit das A l l e r n e u e s t e zu liefern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



R

halbblättriger
5 A. und po
des Wasserthe

Di
senden G
sel des G
mahlin j
Di
stuhl, u
sein. D
Schauber
der Mag
fremde D
Ab
denn end
wachte u
nicht in

die Klin
ost an d
Fußgäng
der ehel
dumm,
nahgeleg
zu ihr